

Ein himmlischer Weckruf

AN SARDES (OFFB 3,1-6)

von Hans-Georg Gradl

¹ An den Engel der Gemeinde in Sardes schreibe: So spricht Er, der die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne hat: Ich kenne deine Taten. Dem Namen nach lebst du, aber du bist tot. ² Werde wach und stärke, was noch übrig ist, was schon im Sterben lag! Denn ich habe nicht gefunden, dass deine Taten in den Augen meines Gottes vollkommen sind. ³ Denk also daran, wie du die Lehre empfangen und gehört hast! Halte daran fest und kehr um! Wenn du aber nicht aufwachst, werde ich kommen wie ein Dieb und du wirst bestimmt nicht wissen, zu welcher Stunde ich zu dir komme. ⁴ Du hast aber einige Leute in Sardes, die ihre Kleider nicht befleckt haben; sie werden mit mir in weißen Gewändern gehen, denn sie sind es wert. ⁵ Wer siegt, wird ebenso mit weißen Gewändern bekleidet werden. Nie werde ich seinen Namen aus dem Buch des Lebens streichen, sondern ich werde seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. ⁶ Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.

SARDES WAR GROSS, prächtig und berühmt. Voller Neid schauten andere Städte auf die idealen Voraussetzungen und die enormen Möglichkeiten dieser Stadt. Die ehemalige Kapitale Lydiens lag auf der Anhöhe einer Hügelkette. Schon die alte Zitadelle galt als absolut uneinnehmbar. Die Stadt war umgeben von fruchtbaren Landschaften und wasserspendenden Flüssen (Strabon, Geographica 13,4,5). Die mehr als 2.500 Kilometer lange und für den Austausch von Waren entscheidende persische Königsstraße endete in Sardes. Kurzum: Die Bedingungen für ein sicheres und wohlhabendes Leben und für eine beeindruckende, zukunftsverheißende Stadtentwicklung waren ideal: eine strategisch günstige Verteidigungsposition, eine enorm gute Verkehrsanbindung und ausgezeichnete natürliche Voraussetzungen für Wirtschaft und Handel.

Von der Geschichte überrollt

In der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. herrschte der sagenhaft reiche König Krösus in Sardes. Sein prächtiger Palast war allerorten bekannt. Krösus zehrte von den umfangreichen Rohstoffvorkommen in der Stadt und der Region. Sogar im Fluss Paktolos, der durch Sardes floss, soll Gold gefunden worden sein. Doch mit dem Reichtum der Stadt und ihrer Herrscher wuchsen auch der Neid und die Böswilligkeit zahlreicher Konkurrenten. Krösus wurde von Kyros besiegt und Sardes von den Persern eingenommen. Die feindlichen Truppen setzten auf einen Überraschungseffekt. Sie schlichen heimlich jenen Pfad des Stadtfelsens hinauf, der am unzugänglichsten schien und am wenigsten bewacht wurde. Ein blinder Fleck wurde zum Einfallstor der feindlichen Truppen (Herodot, Historien 1,84). Die Stadt wog sich in Sicherheit. Die Unachtsamkeit wurde ihr zum Verhängnis. Auf die Perser folgte Alexander der Große, der 334 v. Chr. Sardes einnahm. Verschiedene Herrscher wechselten fortan das Zepter. Nach den Seleukiden und den Königen Pergamons übernahm schließlich 133 v. Chr. Rom die Herrschaft. Sardes wurde der römischen Provinz Asia eingegliedert.

Ruhe und Sicherheit aber währten nicht lange. Die wechselvolle Geschichte setzte sich fort. Im Jahre 17 n. Chr. wütete ein schweres Erdbeben. Tacitus erzählt davon: Zusammen mit Sardes stürzten „zwölf bekannte Städte Kleinasiens“ durch das Beben ein, „und zwar zur Nachtzeit: umso überraschender kam und umso schwerer war die Katastrophe“ (Annalen 2,47). Nur mit vereinten Kräften und durch die Hilfe der Kaiser Tiberius und Claudius konnte sich die Stadt allmählich wieder erholen (Sueton, Tiberius 48,2).

All die so günstigen und vielversprechenden Voraussetzungen halfen nichts. Die Geschichte verlief anders. Sardes konnte sein Potential nie richtig nutzen. Belagerungen, Rückschläge und Katastrophen hielten die Stadt klein. Ihr Schicksal wurde sprichwörtlich: So kann es gehen, wenn man nicht auf der Hut ist! Die notorische Unachtsamkeit, die selbstgenügsame Lethargie und die sicherheitsgewisse Schläfrigkeit waren die offene Flanke der einst so berühmten Bürgerschaft. So konnte sie sich der schicksalhaften Überraschungen und Angriffen nicht erwehren. Darum wurde sie wiederholt an den Rand des Ruins gebracht.

Einleuchtende Mahnungen

Man muss die Geschichte der Stadt kennen, um das Sendschreiben zu verstehen. Der Brief erinnert die Adressaten an ihre eigene Vergangenheit. Die Achtlosigkeit wurde ihr doch schon mehrfach zum Verhängnis und ließ feindliche Truppen triumphieren. Die Lehre aus der eigenen Geschichte kann doch nur lauten: Wach auf, sei auf der Hut und wappne dich!

Wörtlich heißt es im Sendschreiben zudem: „Du hast wohl einen Namen, du giltst als lebendig, aber in Wirklichkeit bist du tot“ (Offb 3,1). In keinem anderen Sendschreiben tritt der Unterschied zwischen Sein und Schein so deutlich zutage. In keinem anderen Fall stehen sich der Ruf und die Realität so unversöhnlich gegenüber. Sardes galt als groß und bedeutsam – und liegt nun am Boden. Statt den verheißenen Lorbeeren wachsen Disteln in den verödeten Gassen. Die Erinnerung an die eigene Stadtgeschichte ist Mahnung genug: Wach endlich auf und rüste dich!

Das Kommen Jesu wird mit dem Einbrechen eines Diebs verglichen. Das Bild ist aus der synoptischen Evangelientradition bekannt (Mk 13,33-37 par.). Unklar bleibt aber, was die unerwartete Ankunft Jesu bedeuten wird. Der Text nennt keine weiteren Details. Es wird keine Strafe angedroht oder ein Gerichtsurteil in Aussicht gestellt. Sardes kann und soll die Leerstelle mit eigener Erfahrung füllen. In der Vergangenheit bedeuteten unerwartete Ankünfte jedenfalls nie etwas Gutes. Insofern hat das Wort gerade in den Ohren dieser Stadt durchaus etwas Bedrohliches.

Im Denken und Empfinden der Christen am Ende des 1. Jahrhunderts verblasst die akute Naherwartung der Wiederkunft Christi. Die Hoffnung sollte aber nicht aufgegeben werden. Anstelle einer Naherwartung empfiehlt das Sendschreiben eine verantwortungsbewusste Stetserwartung. Lebe nicht in den Tag hinein! Mit angespannten Muskeln sollen Werke vollbracht werden, die gut und in den Augen Gottes vollwertig sind.

Der Christen neue Kleider

Nicht weniger verständlich dürfte den Christen in Sardes die Rede von weißen Gewändern gewesen sein. Der Wasserreichtum in der Region förderte die Ansiedelung von Tuchmachern. Sardes war bekannt für die Textilherstellung und das Wollgewerbe. Die weiße Farbe stand in der griechisch-römischen Kultur der Antike für Sieg, Würde und Reinheit. In frühjüdischen (äthHen 14,20; 2 Makk 11,8) wie urchristlichen (Mk 16,5; Apg 1,10) Texten tragen Gott oder die Engel stets weiße Gewänder. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts präzisiert der Hirt des Hermas die theologische Bedeutung dieser Farbe: „Die weiße Farbe (...) bedeutet die künftige Welt, in der die Auserwählten Gottes wohnen werden; denn fleckenlos und rein werden sein die von Gott zum ewigen Leben Auserwählten“ (Herm 24,5). Das Bild verheißt den Christen einen neuen Status, eine von Gott verliehene Würde und ein Leben ohne Trauer, Mühsal oder Tod.

Bei der Befleckung der Kleider dürfte Johannes an einen sehr sozialpraktischen Schmutz gedacht haben. Nichts verunreinigt nach Ansicht des Sehers so sehr, wie die leichtfertige Integration in die reichsrömische Gesellschaft. Kaiser-

kult und pagane Götterwelt besudeln das weiße Gewand: mit dem Blut, das Rom machtlüstern vergießt, mit den Kohlen, die vor den Götzenbildern glühen oder durch die Purpurfarbe, die den gottgleichen Anspruch des Kaisers ausdrückt. Die Farbe Weiß markiert den Unterschied und fordert zur Abgrenzung auf. Schon jetzt sollen sich die Christen als Glieder einer anderen Gesellschaft begreifen.

Bürger einer anderen Welt

So entschieden und auffordernd das Sendschreiben ist, am Ende steht eine unverbrüchliche Zusage. Die Namen der treuen Christen bleiben unauslöschlich im Buch des Lebens eingeschrieben. Das Bild erinnert an antike Einwohnerverzeichnisse. Große Städte wie Athen führten Bürgerlisten, die Einlass in die Stadt gewährten, aber auch verändert werden konnten. Schwerverbrecher wurden aus den Verzeichnissen gelöscht. Zusammen mit ihrem Namen wurden auch ihre Bürgerrechte regelrecht ausradiert.

Das Buch des Lebens verheißt Einlass in eine andere Stadt: in das himmlische Jerusalem, das Ziel aller Heilshoffnung und die letzte Vision in der Johannesoffenbarung (Offb 21,2-22,5). Mitten in der reichsrömischen Kultur der Antike verstehen sich die Christen als Bürger einer anderen Gesellschaft. „Unsere Heimat ist im Himmel“, sagt Paulus (Phil 3,20). Der christliche Glaube hofft einem anderen Globus, einer neuen und von Gott geschenkten Welt entgegen. Diese versprochene Heimat macht die Christen zu Fremden und lässt die Brüchigkeit und Vorläufigkeit dieser Erde nur umso deutlicher hervortreten. „Es ist gerade“, formuliert Dorothee Sölle einmal, „die versprochene Heimat, die heimatlos macht.“

Hans-Georg Gradl

geb. 1973, Dr. theol., Priester der Diözese Regensburg; Grundstudium in Regensburg, 1995-2004 Studienaufenthalt in Rom mit Seelsorgstätigkeit in der amerikanischen Gemeinde, 2004 Promotion an der Päpstlichen Universität Gregoriana; Habilitation in München; seit 2013 Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Trier.